

Volker Herrmann

**Innere Mission –  
Volksmission –  
Diakonie-  
wissenschaft**

Studien zur  
Diakonieggeschichte



VDWI 66

Innere Mission – Volksmission –  
Diakoniewissenschaft

Veröffentlichungen  
des Diakoniewissenschaftlichen Instituts  
an der Universität Heidelberg

Begründet von Theodor Strohm

Herausgegeben von Johannes Eurich und Volker Herrmann (†)

Band 66

Volker Herrmann (†)

# **Innere Mission – Volksmission – Diakoniewissenschaft**

Studien zur Diakoniegeschichte

*Herausgegeben von Anika Christina Albert*



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT  
Leipzig



Volker Herrmann, Prof. Dr. theol., Diplom-Diakoniewissenschaftler, 1966–2021.

Er studierte Evangelische Theologie und Diakoniewissenschaft in Kiel, Hamburg und Heidelberg und war wissenschaftlicher Mitarbeiter am Diakoniewissenschaftlichen Institut der Universität Heidelberg. 2004 übernahm er die Professur für Evangelische Theologie/Diakoniewissenschaft an der Evangelischen Hochschule Darmstadt/Studienstandort Schwalmstadt-Treysa (Campus Hephata).

Seine Schwerpunkte in Lehre und Forschung waren: biblische, historische und theologische Grundlagen der Diakonie, aktuelle Fragestellungen christlicher Sozialarbeit und der Wohlfahrtspflege, Theologie und Ethik des Helfens.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2023 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig  
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Kai-Michael Gustmann, Leipzig  
Satz: text.doc Mirjam Becker, Leipzig  
Druck und Binden: Hubert & Co, Göttingen

ISBN 978-3-374-07364-1 // eISBN (PDF) 978-3-374-07365-8  
[www.eva-leipzig.de](http://www.eva-leipzig.de)

Meiner Ehefrau  
Cornelia Herrmann  
gewidmet



# Vorwort der Herausgeberin

Seit wann gibt es Diakoniewissenschaft? Für mich persönlich lässt sich diese Frage klar und eindeutig beantworten: Diakoniewissenschaft gibt es für mich seit dem Sommersemester 2002 – und dieser Beginn meiner eigenen diakoniewissenschaftlichen Leidenschaft ist zutiefst mit der Person Volker Herrmann verknüpft.

Er war damals Assistent am Diakoniewissenschaftlichen Institut (DWI) der Universität Heidelberg, und ich begann dort – begleitend zum Theologiestudium – mein diakoniewissenschaftliches Schwerpunktstudium, was sich später im Diplomstudiengang, in der Promotion und einem Habilitationsprojekt fortsetzte. Neben dem obligatorischen Einführungstag besuchte ich in den folgenden Semestern zahlreiche Lehrveranstaltungen bei Volker Herrmann, beispielsweise zur Diakoniegeschichte im 19. und 20. Jahrhundert.

Plastisch stehen mir und weiteren Seminarteilnehmenden ein intensives Quellenstudium und die daraus resultierenden fast persönlichen Begegnungen mit zentralen Protagonistinnen und Protagonisten der Diakoniegeschichte vor Augen – mit Amalie Sieveking und Johann Hinrich Wichern, mit Caroline, Friederike und Theodor Fliedner sowie Friedrich von Bodelschwingh. Wir lernten Grundzüge weiblicher und männlicher Diakonie mit ihren theologischen Prägnanzen und sozialen Ambivalenzen sowie zentrale Konzeptionen einer Theologie der Diakonie kennen.

Aber auch aktuelle Themen mit interdisziplinärer Ausrichtung waren bei Volker Herrmann im Lehrangebot: In Erinnerung geblieben ist mir besonders ein Seminar zu »Diakonie als soziales System« in Auseinandersetzung mit Niklas Luhmanns Systemtheorie sowie eine Lehrveranstaltung zur »Motivation und Motivierung diakonischer Mitarbeitender«, die auch vor unbequemen Themen wie Helfersyndrom und Burnout nicht zurückschreckte. Nicht zuletzt sind es zahlreiche diakoniewissenschaftliche Exkursionen, sei es zu Deutschen Evangelischen Kirchentagen oder Zielen im In- und Ausland, die eine lebendige Wahrnehmung und Gestaltung von Diakonie(wissenschaft) in der Vernetzung von Theorie und Praxis ermöglichten.

## 8 Vorwort der Herausgeberin

Volker Herrmann war immer ein aufmerksamer und anregender Lehrer und Gesprächspartner. Die daraus entstehende freundschaftliche Verbindung setzte sich fort, als er 2004 den Ruf auf die Professur für Evangelische Theologie, Schwerpunkt Diakoniewissenschaft an der Evangelischen Hochschule Darmstadt/Studienstandort Schwalmstadt-Treysa (Campus Hephata) annahm. Seither ergaben sich immer wieder persönliche Begegnungen und inhaltliche Schnittfelder, sei es durch gemeinsam durchgeführte Lehrveranstaltungen im »Kontaktstudium Diakoniewissenschaft« in Heidelberg und Berlin, das »Forum Diakonische Kirche« in Hephata oder die wissenschaftliche Arbeit an gemeinsamen Themen.

Seine Impulse waren besonnen und weiterführend, wichtige Puzzleteile eines großen diakoniewissenschaftlichen Ganzen, das stets im Fluss ist, Elemente aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft miteinander verbindet und gleichzeitig um die Unabschließbarkeit oder – Gedanken von Dietrich Bonhoeffer und Henning Luther aufgreifend – Fragmentarität weiß:

»Fragmente – seien es die Ruinen der Vergangenheit oder die Fragmente aus Zukunft – weisen über sich hinaus. Sie leben und wirken in Spannung zu jener Ganzheit, die sie nicht sind und nicht darstellen, auf die hin aber der Betrachter sie zu ergänzen trachtet. Fragmente lassen Ganzheit suchen, die sie selber aber nicht bieten und finden lassen.«<sup>1</sup>

Motivation, Vertrauen und Zutrauen – das sind die Fragmente, die ich aus den vielen Begegnungen mit Volker Herrmann ziehen konnte und bewahren möchte: Motivation, historische und aktuelle Zusammenhänge zu erkennen, eigenständig zu beforschen und nicht aufzugeben, wenn der Weg zu den gewünschten Ergebnissen länger dauert und mühsam ist. Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten sowie den Mut, durchzuhalten und die persönliche Vision nicht aus den Augen zu verlieren. Zutrauen, Lehre lebendig zu gestalten, Publikationen akribisch vorzubereiten und das Fach Diakoniewissenschaft eigenständig und im steten Diskurs weiterzuentwickeln.

In meiner Zeit als studentische Hilfskraft am DWI habe ich zahlreiche von Volker Herrmann herausgegebene Publikationen durch mein Lektorat begleitet – und vieles gelernt, was mir bis heute überaus hilfreich ist. Dass es einmal meine Aufgabe sein würde, das publizistische Lebenswerk von Volker Herrmann herauszugeben, hätte ich mir – zumindest zu diesem frühen Zeitpunkt – nie gewünscht. Dennoch ist es mir eine große Ehre, einen der Herzenswünsche aus seinen letzten Lebenstagen zu erfüllen und seine gesammelten Aufsätze in diesem Band zu veröffentlichen. Die größte Arbeit dazu hat er selbst geleistet. Ich

---

<sup>1</sup> Henning Luther, Identität und Fragment. Praktisch-theologische Überlegungen zur Unabschließbarkeit von Bildungsprozessen, in: Ders., Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992, 160–182: 167.

habe – gemeinsam mit Cornelia Herrmann – nur fertiggestellt, was von ihm selbst vorbereitet und gedacht wurde.

Volker Herrmann war für mich Wegbegleiter und Wegbereiter. Ohne ihn wäre ich nicht die, die ich jetzt bin. Dafür bin ich ihm unendlich dankbar und sehe es als meine bleibende Aufgabe an, Diakoniewissenschaft weiterhin leidenschaftlich zu betreiben und konstruktiv weiterzuentwickeln – und ihm dabei ein ehrendes Andenken zu bewahren.

Anika Christina Albert

Bielefeld/Bethel, Neujahr 2023



# Inhalt

Zur Einführung ..... 13

## BIBLISCHE IMPULSE UND HISTORISCHE ENTWICKLUNGEN

### Gerechtigkeit und Solidarität

Diakonie in biblischer Perspektive ..... 21

### Matthäus 25,31–46

Anmerkungen zum Verständnis einiger Paralleltexte aus der  
altägyptischen Religion ..... 27

### Diakonie – um des Menschen willen

Gedanken zu Matthäus 25,31–46 ..... 33

### Geschichtliche Entwicklungen der Diakonie von der Alten Kirche bis zur Gegenwart im Überblick

*Gemeinsam mit Gerhard K. Schäfer* ..... 39

## ZUR INNEREN MISSION BEI JOHANN HINRICH WICHERN

Überblick über Leben, Werk und Wirkung Johann Hinrich Wicherns..... 71

»Innere Mission« und »Diakonie« bei Johann Hinrich Wichern..... 81

Zur Qualität diakonischer Arbeit bei Wichern und Fliedners..... 119

## ZUR GESCHICHTE DER VOLKSMISSION (1908–1945)

Martin Hennig und die Wichern-Vereinigung (1908–1920) ..... 133

Volksmission in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts..... 155

Walter Birnbaum und die Volksmission (1924–1935)..... 165

## 12 Inhalt

### ZUR GESCHICHTE DER DIAKONIEWISSENSCHAFT

Zur Entwicklung der Diakoniewissenschaft seit 1847..... 189

Diakoniewissenschaft im Kaiserreich: Theodor Schäfer (1846–1914)... 203

Diakoniewissenschaft im »Dritten Reich«: Martin Gerhardt  
(1894–1952)..... 217

Konzeptionen einer Theologie der Diakonie (1945–1985)..... 253

»Gesellschaftliche Diakonie« – die Krimm-Wendland-Kontroverse ..... 267

#### Diakonik zwischen Theorie und Praxis

Zu den Grundlagen und Entwicklungen der wissenschaftlichen  
Reflexion diakonischen Handelns

*Gemeinsam mit Arnd Götzelmann* ..... 279

### ZUR GEGENWART DER DIAKONIE

Marke Diakonie ..... 301

#### Kirche und Diakonie im Spannungsfeld von Mitmenschlichkeit und Markt

Menschengerechte Diakonie als Aufgabe der Diakoniewissenschaft ..... 305

#### Diakonische Kirche

Gemeinden und Einrichtungen gemeinsam unterwegs..... 321

#### Forum Diakonische Kirche

Über eine Vision in einem zehnjährigen Lernprozess.

Selbstvergewisserung der Entwicklung und Perspektiven

*Gemeinsam mit Barbara Eschen* ..... 329

Nachweis der Beiträge..... 351

Liste der Veröffentlichungen von Volker Herrmann ..... 355

Personenverzeichnis..... 383

# Zur Einführung

»Innere Mission«, »Volksmission« und »Diakoniewissenschaft« – wie hängen die Themengebiete der drei Abschnitte dieses Buches miteinander zusammen? Für Innere Mission und Volksmission sollte der Zusammenhang evident sein. Aber in welchem Zusammenhang stehen diese mit der Diakoniewissenschaft? Vordergründig und auch inhaltlich betrachtet handelt es sich in der Tat um getrennte Arbeitsbereiche. Aber es gibt eine Verbindungslinie zwischen den Bereichen, wenn es darum geht, zu fragen, von wem wichtige Impulse zu ihrer Entstehung kamen: in allen drei Fällen ist es Johann Hinrich Wichern.

Johann Hinrich Wichern (1808–1881) als Begründer oder als einen der wesentlichen Begründer der Inneren Mission und in deren Folge der am Beginn des 20. Jahrhunderts entstehenden Volksmission anzusehen, kann als selbstverständlich gelten. Aber dass es einen inneren Bezug zwischen Wichern und der Geschichte von Diakoniewissenschaft gibt, ist weit weniger bekannt. Doch bereits in der Denkschrift »Die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche« aus dem Jahre 1849 hatte Wichern nicht nur auf die notwendigen Aufgabenbereiche einer diakonisch-missionarischen Praxis der Inneren Mission hingewiesen, sondern ebenso auch auf die einer Geschichtsschreibung der Inneren Mission. Dies war nicht zuletzt durch sein geschichtstheologisches Denken veranlasst. Die Notwendigkeit einer Inneren Mission begründete Wichern gern und häufig mit einem Blick in die Geschichte. Ihm ging es darum, dass das Gesamt der Kirchengeschichte als Geschichte einer dienenden, einer missionarisch-diakonischen Kirche verstanden werden möge: »Die volle Bedeutung und höhere kirchliche Berechtigung der innern Mission, aber auch die volle Verpflichtung zu ihr wird erst aus ihrer Geschichte entnommen werden können. Aber der Schreiber ihrer Geschichte fehlt annoch.«<sup>1</sup> Jedoch bedurfte es aus Wicherns Sicht nicht nur einer Geschichtsschreibung der Inneren Mission, sondern insgesamt einer – mit einem aktuellen Begriff gesprochen – diakoniewissenschaftlichen Thematisierung der Inneren Mission an den Universitäten.

---

<sup>1</sup> Johann Hinrich Wichern, Die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche (1849), in: Ders. Sämtliche Werke I, hg. von Peter Meinhold, Berlin/Hamburg 1962, 175–366, 190.

## 14 Zur Einführung

Insofern lassen sich die drei Themenbereiche des vorliegenden Bandes als »Impulse und Wirkungen Wicherns« verstehen. In den einzelnen Beiträgen zeigt sich ebenso, dass eine Reihe der behandelten Personen sich auch mehr oder minder direkt auf Wichern bezog bzw. sich mit ihm auseinandersetzte.

Im ersten Teil finden sich drei grundlegende Artikel zu biblischen Impulsen sowie ein gemeinsam mit Gerhard K. Schäfer verfasster diakoniegeschichtlicher Gesamtüberblick von der Zeit der Alten Kirche bis zur Gegenwart der Diakonie. Im Fokus stehen die gesamtbiblischen Wurzeln der Diakonie, die anhand der Schlagworte Gerechtigkeit und Solidarität sowie durch grundlegende Überlegungen zum sog. Gleichnis vom Weltgericht in Matthäus 25 ergänzt werden und die universalistische Ausrichtung diakonischen Denkens und Handelns unterstreichen.

In den Beiträgen des zweiten Teils »Zur Inneren Mission bei Johann Hinrich Wichern« stehen Wichern und sein Verständnis von Innerer Mission im Mittelpunkt. Der erste Artikel gibt einen Überblick über Leben, Werk und Wirkung Wicherns, während der zweite das Ziel verfolgt, das jeweils spezifische Verständnis von »Innerer Mission« und »Diakonie« bei Wichern zu entfalten. Der diesen Teil abschließende Beitrag sucht nach Impulsen von Wichern und Friederike und Theodor Fliedner für die Frage der Qualität diakonischer Arbeit.

Der dritte Abschnitt »Zur Geschichte der Volksmission« legt den Fokus auf die Fortführung des missionarischen Anliegens Wicherns. Dabei konzentrieren sich die Beiträge auf die Phase der Diakoniegeschichte, in der diese Arbeit unter dem Begriff der »Volksmission« programmatisch erfolgte. Noch bevor Gerhard Hilbert mit seiner Schrift »Kirchliche Volksmission« den Programm-Begriff und auch den Startschuss für die folgende Entwicklung gab, entstand bereits an Wicherns 100. Geburtstag die »Wichern-Vereinigung zur Förderung christlichen Volkslebens«. Dieser maßgeblich von Wicherns zweitem Nachfolger in der Leitung des Rauhen Hauses (nach dessen Sohn Johannes Wichern), Martin Hennig, ausgehenden Gründung widmet sich der erste Beitrag dieses Abschnitts. Der folgende Aufsatz gibt einen Überblick über die Entwicklung der Volksmission von 1908 bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Der den Abschnitt abschließende Beitrag befasst sich mit Walter Birnbaum, dem Leiter der Wichern-Vereinigung, einem der für die Volksmission wichtigen Verbände in der Weimarer Republik in den Jahren 1924 bis 1935. Hier geht es neben seinem Wirken in der Weimarer Republik auch um seinen letztlich gescheiterten Versuch, die gesamte Arbeit der Volksmission im Rahmen des Central-Ausschusses, also der damaligen Diakonie Deutschland, in den Geltungsbereich der Deutschen Christen zu bringen.

Die Beiträge des vierten Teils »Zur Geschichte der Diakoniewissenschaft« widmen sich der Entwicklung der Diakoniewissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Eingeleitet werden sie durch einen Überblick zur Entwicklung der Diakoniewissenschaft seit 1847. Dieser wird konkretisiert durch eine intensive Beschäftigung mit der Diakoniewissenschaft im Kaiserreich, namentlich verbunden mit der Person Theodor Schäfer (1846–1914), sowie der Diakoniewissenschaft im »Dritten Reich« anhand der Person Martin Gerhardt (1894–1952). Diesen folgt eine Darstellung unterschiedlicher Konzeptionen einer Theologie der Diakonie (1945–1985),

in denen zentrale Protagonisten anhand wichtiger Quellentexte selbst zu Wort kommen. Dazu gehören neben Eugen Gerstenmaier, Paul Philippi, Ulrich Bach und Jürgen Moltmann auch Heinz-Dietrich Wendland und Herbert Krimm, deren als »Krimm-Wendland-Kontroverse« bekannt gewordene theologische Auseinandersetzung um eine »gesellschaftliche Diakonie« im folgenden Beitrag noch intensiver beleuchtet wird. Abgeschlossen wird dieser Teil durch einen gemeinsam mit Arnd Götzmann verfassten Überblicksartikel zu den Grundlagen und Entwicklungen der wissenschaftlichen Reflexion diakonischen Handelns.

Der fünfte Teil enthält einen Ausblick in die Gegenwart der Diakonie. Hier wird in den ersten beiden Beiträgen Diakonie als Marke sowie im Spannungsfeld zwischen Mitmenschlichkeit und Markt analysiert. Einen zentralen Anknüpfungspunkt für die beiden folgenden Beiträge bildet das »Forum Diakonische Kirche«. Es hat seit der Auftaktveranstaltung im Jahr 2005 mit dem programmatischen Titel »Diakonische Kirche. Gemeinden und Einrichtungen gemeinsam unterwegs« regelmäßig in Hephata/Treysa stattgefunden und sich zu einem etablierten Austauschformat entwickelt. Dabei werden Theorie und Praxis zu unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten fruchtbar miteinander vernetzt, so dass die weiterhin aktuelle Vision von einer diakonischen Kirche immer wieder neu konkrete Gestalt annimmt und an Lebendigkeit gewinnt.

Der vorliegende Band bündelt zwanzig überarbeitete und zum Teil erheblich erweiterte Studien des Verfassers, die zuvor in den letzten Jahrzehnten sehr verstreut und zum Teil an ein wenig entlegenen Orten erschienen sind. Da es sich bei den vorliegenden Beiträgen um zuvor eigenständige Einzelveröffentlichungen handelte, wurde bei deren Zusammenstellung trotz der Überarbeitung in Kauf genommen, dass es an einigen Stellen zu inhaltlichen Überschneidungen und zum Teil auch zu Wiederholungen einzelner kurzer Textpassagen kommen kann.

Die Zusammenstellung insbesondere der Beiträge zu den Themenbereichen »Volksmision« und »Diakoniewissenschaft« scheint vor allem deswegen als sinnvoll angezeigt, weil es zu diesen Themenbereichen bisher keine bzw. kaum aktuelle Darstellungen gab.

Zum Thema »Volksmision« hat die kirchen- bzw. diakoniehistorische Forschung im 20. Jahrhundert zwei nennenswerte Darstellungen hervorgebracht: Die eine stammt von Martin Gerhardt aus seiner Gesamtdarstellung »Ein Jahrhundert Innere Mission« von 1948.<sup>2</sup> Die andere monographische Darstellung stammt von

---

<sup>2</sup> Martin Gerhardt, Ein Jahrhundert Innere Mission. Die Geschichte des Central-Ausschusses für die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche 1–2, Gütersloh 1948, Bd. 2, 217–220, 259–280. – Hierbei ist zu berücksichtigen, dass Gerhardt in den Jahren 1933/34 sich selbst für eine Volksmision im Bereich der »Deutschen Christen« publizistisch engagiert hatte. Vgl. Volker Herrmann, Martin Gerhardt (1894–1952) – der Historiker der Inneren Mission. Eine biographische Studie über den Begründer wissenschaftlicher Diakoniegeschichtsforschung (VDWI 15), Heidelberg 2003 und ders., Diakoniewissenschaft im »Dritten Reich: Martin Gerhardt (1894–1952), im vorliegenden Band, 217–252.

## 16 Zur Einführung

1968 aus der Feder von Erich Beyreuther.<sup>3</sup> Sie verarbeitet die Primärliteratur zum Thema Volksmission; auf die entsprechenden Akten, die z.B. im Archiv des Diakonischen Werkes in Berlin liegen, verweist sie allerdings nur, ohne sie explizit zu verwenden. Das Desiderat, dass diese Arbeit nicht die letzte bleiben dürfe, sondern durch weitere, die umfangreichen Archivbestände berücksichtigende Untersuchungen ergänzt werden müsse, wurde inzwischen von Henning Bühmann aufgegriffen. So erschien 2020 unter dem Titel »Die Stunde der Volksmission. Rechristianisierungsbestrebungen im deutschen Protestantismus in der Zwischenkriegszeit« in der renommierten Reihe »Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte« seine 2015 an der Universität Erfurt angenommene Dissertationsschrift.<sup>4</sup> Sie unternimmt im Rahmen einer umfangreichen Studie den Versuch einer Gesamtdarstellung zum Thema Volksmission und weist dabei auch auf die Bedeutung der Aufsätze des Verfassers des vorliegenden Bandes hin.

Dennoch bleiben weitere Forschungsdesiderate offen: So wurde das Gesamt der in die Zehntausende gehenden Einzelaktionen oder die Hunderte und Tausende von Klein- und Kleinstpublikationen (Broschüren, Vorträge, Handzettel etc.) bislang nicht erforscht.<sup>5</sup> Hierfür ist es jedoch ebenso wichtig, die Leitvorstellungen und Vorbilder herauszuarbeiten, die durch ihre formale (als Beschluss eines Dachverbandes), ihre inhaltliche (neue Akzente betonende) Bedeutung oder ihre Publikation in Handbüchern etc. große Wirkung auf das Verständnis von Volksmission im gesamten deutschen Sprachgebiet (und darüber hinaus) hatten. Diese Aufgabe wird in den vorliegenden Beiträgen angegangen. Gleichzeitig wird damit eine Periodisierung der Geschichte der Volksmission vor allem zwischen 1908 bzw. 1916 und 1935 versucht.

Für den Bereich der Geschichte der Diakoniewissenschaft gibt es im Grunde gar keine Gesamtdarstellung, wohl aber einzelne Beiträge aus den Jahren 1883 von Theodor Schäfer<sup>6</sup> und 1983 von Jürgen Albert.<sup>7</sup> Insofern ist die hier gebotene Zusammenstellung von Beiträgen zur Entwicklung der Diakoniewissenschaft der

---

<sup>3</sup> Erich Beyreuther, *Kirche in Bewegung. Geschichte der Evangelisation und Volksmission, Studien für Evangelisation und Volksmission* 7, Berlin 1968, 204–286; vgl. auch ders., *Geschichte der Diakonie und Inneren Mission in der Neuzeit*, Berlin <sup>3</sup>1983, 189, 194–195.

<sup>4</sup> Henning Bühmann, *Die Stunde der Volksmission. Rechristianisierungsbestrebungen im deutschen Protestantismus in der Zwischenkriegszeit* (Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte, Reihe B: Darstellungen, Band 73), Göttingen 2020.

<sup>5</sup> Allein bis 1918 vgl. *Volksmissionsschriften zum Verkauf bei Evangelisationsveranstaltungen und zur sonstigen Darbietung*, Berlin 1918.

<sup>6</sup> Vgl. Theodor Schäfer, *Diakonie oder Theorie und Geschichte der inneren Mission*, in: Otto Zöckler (Hg.), *Handbuch der theologischen Wissenschaften in enzyklopädischer Darstellung*, Bd. 3, Nördlingen 1883, 538–572; 2. Auflage: Bd. 4, Nördlingen <sup>2</sup>1885, 450–529; 3. Auflage: Bd. 4, München <sup>3</sup>1890, 511–567.

<sup>7</sup> Vgl. Jürgen Albert, *Diakonie – Geschichte der Nichteinführung einer praktisch-theologischen Disziplin*, in *Pastoraltheologie* 72, 1983, 164–177. Vgl. auch Jürgen Albert/Paul Philippi, *Diakonie III: Diakoniewissenschaft/Diakonie*, in *Theologische Realenzyklopädie* 8, Berlin/New York 1981, 665–660.

erste Versuch einer Bündelung der Thematik und zugleich ein Impuls dafür, dass weiterführende Betrachtungen und Systematisierungen wünschenswert sind.

Volker Herrmann

Schwalmstadt, im Advent 2013

Anmerkung der Herausgeberin: Volker Herrmann hatte bereits vor ungefähr zehn Jahren die Absicht, den vorliegenden Band in Teilen zu veröffentlichen. Daher hat er die Einführung zum genannten Datum größtenteils selbst verfasst. Allerdings hat sich zwischenzeitlich die Forschungslage im Bereich Volksmission durch neue Studien – vor allem die oben genannte Studie von Henning Bühmann<sup>8</sup> – verändert, so dass er an einigen Stellen im Laufe der Jahre entsprechende Änderungen und Erweiterungen vorgenommen hat. Für das Wintersemester 2021/22 und Sommersemester 2022 hatte Volker Herrmann an der Evangelischen Hochschule Darmstadt zwei halbe Forschungssemester geplant, in denen er u.a. zu den oben genannten Themenbereichen ergänzende Literatur- und Archivstudien vornehmen und den vorliegenden Band fertigstellen wollte. Leider war ihm dies angesichts des plötzlichen Todes am 22.11.2021 aufgrund seiner nur acht Monate zuvor diagnostizierten Krebserkrankung nicht mehr möglich. Die von ihm selbst in die Einführung und einzelne Beiträge zwischenzeitlich eingefügten Aktualisierungen, Ergänzungen und Hinweise habe ich aufgenommen und – soweit es mir möglich war – fortgeführt.

Der Band erscheint nun in einem für die Diakoniewissenschaft und die Diakonie besonderen Jubiläumsjahr: 2023 feiern in Heidelberg die ehemaligen Direktoren des Diakoniewissenschaftlichen Instituts Prof. Dr. Dr. Theodor Strohm und Prof. Dr. Heinz Schmidt, mit denen Volker Herrmann stets in enger Verbindung stand, ihren 90. bzw. 80. Geburtstag. Die Diakonie Deutschland begeht – in Erinnerung an Johann Hinrich Wicherns Stegreifrede auf dem Wittenberger Kirchentag im Jahr 1848 – das 175. Jubiläum. Aus diesem Anlass hat sie aktuell die Imagekampagne #ausLiebe gestartet und macht damit die bleibende Bedeutung von Diakonie deutlich: »#ausLiebe hat Johann Hinrich Wichern die Diakonie gegründet und #ausLiebe hat sie auch in Zukunft ihren Platz in der Gesellschaft.«<sup>9</sup>

Zu all diesen Jubiläen hätte Volker Herrmann sicher gerne persönliche Beiträge geleistet. Diese kann der vorliegende Band nicht ersetzen, aber vielleicht doch einen gewissen Anteil dazu beitragen.

Anika Christina Albert

Bielefeld/Bethel, im Januar 2023

<sup>8</sup> Vgl. Bühmann, Stunde der Volksmission.

<sup>9</sup> Diakonie Präsident Ulrich Lilie, <https://www.diakonie.de/presse-meldungen/175-jahre-ausliebe-diakonie-startet-jubilaeumskampagne-2023> (08.01.2023).



# Biblische Impulse und historische Entwicklungen



# Gerechtigkeit und Solidarität

## Diakonie in biblischer Perspektive<sup>1</sup>

Diakonie in biblischer Perspektive zu betrachten, ist ein ebenso facettenreiches wie mit Vorurteilen belastetes Unterfangen. Gleichwohl soll im Folgenden ein kleiner Ein- und Überblick versucht werden.<sup>2</sup>

Als erster Zugang ließe sich formulieren, dass Diakonie sich aus der griechischen Wortfamilie *diakon-* ableitet, die üblicherweise mit »dienen/Dienst/Diener« übersetzt wird, wobei die Bedeutung von der Aufwartung bei Tisch, über verschiedene andere Dienstleistungen bis hin zur Bedeutung »für den Lebensunterhalt sorgen« reicht. Diakonie bezeichnet in biblischer Sicht den Dienst v.a. am Mitmenschen, der sich im jüdisch-christlichen Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe (Lev 19,18; Dtn 6,5; Lk 10,27 par.) sowie im Versöhnungsdienst Christi (2.Kor 5,18) gründet. Bereitschaft und Fähigkeit zur Nächstenliebe hängen nicht vom sozialen Status ab, wie das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10, 25–37) zeigt.

Sinnbild für Diakonie im Urchristentum ist die Tischgemeinschaft und der Tischdienst des Abendmahls (Apg 2,42–47). Daraus und durch Weiterführung jüdischer Traditionen etwa der Liebeswerke entstand die Pflege der armen und bedürftigen Mitmenschen, die zu Zeiten der Alten Kirche ein Kennzeichen der christlichen Gemeinden wurde. Aus biblischen Traditionen (Jes 58,7/Mt 25,31–

---

<sup>1</sup> Zuerst erschienen in: Zeitschrift für Gottesdienst & Praxis (ZGP) 26. 2008, Heft 1, 6–8. – In der vorliegenden Fassung um Anmerkungen erweitert.

<sup>2</sup> Vgl. Gerhard K. Schäfer/Theodor Strohm (Hg.), *Diakonie – biblische Grundlagen und Orientierungen*. Ein Arbeitsbuch zur theologischen Verständigung über den diakonischen Auftrag (VDWI 2), Heidelberg 1990, <sup>2</sup>1994, <sup>3</sup>1998; Ulrich Luz, *Biblische Grundlagen der Diakonie*, in: Günter Ruddat/Gerhard K. Schäfer (Hg.), *Diakonisches Kompendium*, Göttingen 2005, 17–35; Theodor Strohm, *Diakonie – biblisch-theologische Grundlagen und Orientierungen*. Problemhorizonte, in: Volker Herrmann/Martin Horstmann (Hg.), *Studienbuch Diakonik 1: Biblische, historische und theologische Zugänge zur Diakonie*, Neukirchen-Vluyn 2006, <sup>2</sup>2008, 15–25; Johannes Eurich/Heinz Schmidt (Hg.), *Diakonik. Grundlagen – Konzeptionen – Diskurse*, Göttingen 2016 (hier insbesondere die Beiträge von Manfred Oeming, Renate Zitt und Thomas Hörnig zu den biblischen Grundlagen, a.a.O., 77–110).

46) entwickelte sich mit den sieben Werken der Barmherzigkeit ein Kanon diakonischer Aufgaben, der lange Zeit handlungsleitend war: Hungrige speisen, Durstige tränken, Fremde beherbergen, Nackte kleiden, Kranke besuchen bzw. heilen, Gefangene besuchen und Tote begraben.<sup>3</sup>

Seit den 1990er Jahren hat sich die Wahrnehmung der biblischen Grundlagen der Diakonie um zwei Richtungen erweitert, zum einen wurde die gesamt-biblische Perspektive wiederentdeckt, und zum anderen wurde das Hingabe-Dienstverständnis des neutestamentlichen Gebrauchs des *diakon*-Begriffs revidiert und erweitert.

### 1. Die Neu-Entdeckung einer gesamt-biblischen Perspektive

Bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hatte das Diktum von Gerhard Uhlhorn (1826–1901) nachgewirkt, der seine Geschichte der christlichen Liebestätigkeit<sup>4</sup> mit den Worten begonnen hatte: »(...) denn die Welt vor Christo ist eine Welt ohne Liebe.« So bezog man sich bis in die 1980er hinein weitgehend auf die neutestamentlichen Grundlagen, wenn man die biblische Sicht von Diakonie ermitteln wollte, erkennbar auch an diakoniewissenschaftlichen Entwürfen dieser Zeit wie etwa der »Christozentrischen Diakonie« von Paul Philippi.<sup>5</sup>

Zu einer gesamt-biblischen Perspektive von Diakonie kam es erst in den 1990er Jahren u.a. durch die Beiträge von Rudolf Weth<sup>6</sup>, Frank Crüsemann<sup>7</sup> oder Klaus Müller.<sup>8</sup> Seither ist deutlich, dass das Alte Testament nicht nur unverzichtbare Voraussetzungen, sondern ebenso auch Paradigmen der Diakonie enthält, die sich so deutlich nicht im Neuen Testament finden und deren Vernachlässigung sich nachteilig auf Praxis und Theorie der Diakonie auswirken. Dies sei an den beiden Beispielen Recht und Klage ausgeführt. Beiden gemeinsam ist die solidargemeinschaftliche Sichtweise: Es geht nicht um gönnerhafte Zuwendung

---

<sup>3</sup> Vgl. Volker Herrmann, Matthäus 25,31–46. Anmerkungen zum Verständnis einiger Paralleltex-te aus der altägyptischen Religion, im vorliegenden Band, 27–31.

<sup>4</sup> Vgl. Gerhard Uhlhorn, Geschichte der christlichen Liebestätigkeit, 1882, <sup>2</sup>1895, Nachdruck 1959.

<sup>5</sup> Vgl. Paul Philippi, Christozentrische Diakonie. Ein theologischer Entwurf, Stuttgart 1963, <sup>2</sup>1975.

<sup>6</sup> Vgl. Rudolf Weth, Der eine Gott der Diakonie als Problem und Aufgabe Biblischer Theologie (1987), in: Herrmann/Horstmann, Studienbuch Diakonik 1, 42–57.

<sup>7</sup> Vgl. Frank Crüsemann, Das Alte Testament als Grundlage der Diakonie (1990), zuerst in: Schäfer/Stroh-m (Hg.), Diakonie – biblische Grundlagen und Orientierungen, 67–93, auch in: Herrmann/Horstmann (Hg.), Studienbuch Diakonik 1, 58–87.

<sup>8</sup> Vgl. Klaus Müller, Diakonie im Dialog mit dem Judentum. Eine Studie zu den Grundlagen sozialer Verantwortung im jüdisch-christlichen Gespräch (VDWI 11), Heidelberg 1999.

oder um Einbahnstraßen des Helfens, sondern um Recht und Gerechtigkeit sowie um die Solidarität der ›Armen‹ – ja der Menschen insgesamt –, d.h. der auf die Diakonie Gottes Angewiesenen, die zur Solidarität der sich wechselseitig Dienenden führt.

Es wäre ein Missverständnis, Diakonie im biblischen Sinn als reinen Akt der Barmherzigkeit oder Gnade zu verstehen, wie dies etwa Hendrik Bolkestein (1877–1942) 1939 getan hatte.<sup>9</sup> Vielmehr bilden in der hebräischen Bibel deutlich erkennbar Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes eine untrennbare Einheit (Ex 21–23). Gott ist der, »der Recht schafft denen, die Gewalt leiden, der die Hungrigen speist« (Ps 146,7). Gerade den Unterprivilegierten gilt der besondere Schutz, so etwa den Alten, deren Versorgung durch die Kinder v.a. in Notzeiten zur Last werden konnte (Ex 20,12; 21,15.17). Aber auch die nicht rechtsfähigen Witwen und Waisen (Ex 22,21ff.; Dtn 24,17) oder die Fremdlinge (Ex 22,20; 23,9) stehen unter dem besonderen Schutz Gottes bzw. sollen die gleichen Rechte wie die Einheimischen genießen (Lev 24,22f.; Num 15,15f.). Gott ist kein unparteiisch Unbeteiligter, sondern er ist gerade daran erkennbar, dass er den Witwen, Waisen, Entrechteten und Fremdlingen zum Recht verhilft und sich der Geringen und Armen erbarmt (Ps 82). In der alttestamentlichen Sozialgesetzgebung bildet sich dieser Grundsatz ebenso ab, wie er von der Sozialkritik der Propheten eingefordert wurde. – Diakonisches Profil kann sich also schwerlich als Barmherzigkeit jenseits von (Sozial-)Recht und Gerechtigkeit entwickeln, sondern gerade in der Verknüpfung beider.

Eine weitere wichtige Dimension von Diakonie in der Perspektive der hebräischen Bibel ist die Klage, so sind ca. ein Drittel der Psalmen Klagen Einzelner.<sup>10</sup> Als Grundreaktion eines von massivem Leid Betroffenen ist die Klage die Möglichkeit, menschliches Leid im Schnittpunkt von Gott, Betroffenen und seiner Umwelt, seinen Mitmenschen, erst einmal wahr und ernst zu nehmen, das Netz der Not aufzuzeigen (z.B. Ps 69) und auch Ohnmacht auszuhalten. Rachegeanken müssen nicht verdrängt, aber eben auch nicht selbst ausgeführt werden, weil sie Gott anheimgestellt werden können. Die Kraft der Klage liegt also u.a. darin, dass die Leidenden durch die rückhaltlose Aussprache wieder zum Subjekt des Geschehens werden können, dass neben der Klage auch die Gegenkräfte des Vertrauens und der Hoffnung wieder Kraft gewinnen und dass somit die Kreisläufe der Not durchbrochen werden können. – Heute ist die Klage in der Seelsorge individualisiert oder im Gottesdienst liturgisch kultiviert und zugleich domestiziert worden. Als authentische Stimme der Not im öffentlichen Raum verschafft sich Klage v.a. bei Gottesdiensten nach »Großschadensereignissen« Gehör, wenn die überzeitlich verdichtete Sprache der Sprachlosigkeit Worte verleiht.

<sup>9</sup> Vgl. Hendrik Bolkestein, Wohltätigkeit und Armenpflege im vorchristlichen Altertum. Ein Beitrag zum Problem ›Moral und Gesellschaft‹, Utrecht 1939.

<sup>10</sup> Vgl. Crüsemann, Das Alte Testament als Grundlage der Diakonie, 62–69.

## 2. Die Revision der Positionen von Wilhelm Brandt und Hermann Wolfgang Beyer

Lange Zeit war die Exegese des Wortfeldes »*diakon*« im Neuen Testament durch die Studie von Wilhelm Brandt (1894–1973) *Dienst und Dienen im Neuen Testament* (1931) geprägt.<sup>11</sup> Dabei wurde ein Verständnis des Dienstes in der Niedrigkeit als persönliche Lebenshingabe in der Nachfolge Christi (Mk 10,45 par.) entworfen, das die damaligen Diakonissen und Diakone als Exempel der so verstandenen biblischen *diakonia* hinstellte, und umgekehrt. Dienst war für Brandt der unermüdlige Dienst am Nächsten nach dem Vorbild des Knechtsdienstes Christi, darin erhielt Dienen seine Hoheit und Größe. Sehr weitgehend rezipiert wurde der Ansatz dann von Hermann Wolfgang Beyer (1898–1942), der mit seinem Artikel »*diakoneo, diakonia, diakonos*« im *Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament* 1935 dieses Hingabe-Dienstverständnis verbreitete, indem er es als Kern der christlichen Botschaft zu benennen vermochte.

Diese Verengung des Diakonie-Verständnisses versuchte der Australier John N. Collins mit seinen Arbeiten aufzubrechen.<sup>12</sup> Nach Collins sei die Grundbedeutung von *diakonos* nicht »Diener«, sondern vielmehr »Vermittler« (go-between) oder »Zwischenhändler« (middleman), der etwas für jemand anderen leistet. Letzteres ist nicht unumstritten, doch hat Collins gezeigt, dass *diakonia* nicht unbedingt nur auf »niedrige« Aufgaben hinweist, obwohl auch diese Bedeutung in den Quellen oft belegt ist, so wie das »bei Tisch aufwarten« nur eine, aber nicht die Grundbedeutung des Verbs *diakonein* ist. So lässt sich heute differenzierter sehen, dass die bekannte Übersetzung »Diener« v.a. in den Evangelien plausibel bleibt, während der Begriff »Vermittler« in der Briefliteratur möglich erscheint.

So bleibt die Provokation bestehen, die in der Umkehrung der Rangordnungen bei Jesus und in seinem Jüngerkreis liegt (Mk 10,43f. par.): »wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein«. Jeder Weltsicht, die dem Grundsatz folgt: »wie könnte ein Mensch glücklich werden, der irgendeinem dient?« (Plato, Gorgias, 491e), dürfte dies ebenso fremd bleiben, wie die Selbstaussage in Mk 10,45a par.: »Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene«. – Die diakonische Praxis seit Brandts und Beyers Studien hat gezeigt, dass dies nicht bedeuten kann, dass diakonische Professionalität mit der Übernahme einer Opferrolle einhergehen kann. Der Diakonat der Gemeinde ist vom Diakonat Christi insofern getrennt, als wir nicht die

<sup>11</sup> Vgl. Wilhelm Brandt, *Dienst und Dienen im Neuen Testament* (NF 2/5), Münster 1983 (fotomechanischer Abdruck der 1931 in Gütersloh erschienen Ausgabe).

<sup>12</sup> Vgl. John N. Collins, *Diakonia. Re-Interpreting the Ancient Sources*, Oxford 1990; Volker Herrmann/Heinz Schmidt (Hg.), *Diakonische Konturen im Neuen Testament* (DWI-Info Sonderausgabe 9), Heidelberg 2007; Anni Hentschel, *Diakonia im Neuen Testament* (WUNT 2/226), Tübingen 2007.

Erlöser der Welt sind. Wir können diese Erlösung nur repräsentieren, bezeugen und durch den Dienst der Liebe realisieren (Heinz-Dietrich Wendland).<sup>13</sup>

---

<sup>13</sup> Vgl. Volker Herrmann, »Gesellschaftliche Diakonie« – die Krimm-Wendland-Kontroverse, im vorliegenden Band, 267–278.



# Matthäus 25,31–46

## Anmerkungen zum Verständnis einiger Paralleltexte aus der altägyptischen Religion<sup>1</sup>

Für das Verständnis der Perikope vom Weltenrichter zeichnet sich kein allgemein akzeptierter Konsens ab, obgleich der Text Mt 25,31–46 zahllosen Untersuchungen unterzogen wurde. Dennoch gibt es immer noch einige Punkte, an denen undifferenziert geurteilt wird, da hier bisher wenig gearbeitet wurde. So finden sich bereits einige Zusammenstellungen von Paralleltexten.<sup>2</sup> Während aber bei Mt 25,31ff. differenziert und bedacht argumentiert wird, werden die Paralleltexte z.T. sehr pauschal kategorisiert. Dies sei am Beispiel der altägyptischen nur einmal angedeutet.<sup>3</sup> Unter diesen ägyptischen Paralleltexten fallen zwei Typen von Texten besonders auf. Zum einen sind es die häufigen Textbelege des »negativen Bekenntnisse« aus dem 125. Kap. des sog. Totenbuches und zum anderen sind es die selbstbiographischen Inschriften.

Innerhalb der religiösen Literatur Ägyptens finden sich die ausführlichsten Spruchsammlungen im Bereich der für diesen Lebensraum charakteristischen Totenliteratur. Niedergeschrieben wurden die hier eingeflossenen meist kultischen Formeln aus dem Bedürfnis, diesen höchste Wirkung zu verleihen. Den Pyramidentexten des Alten Reiches (2705–2180 v.Chr.) und den Sargtexten des Mittleren Reiches (1987–1640 v.Chr.) folgt das Totenbuch im Neuen Reich

---

<sup>1</sup> Zuerst erschienen in: Biblische Notizen 59, München 1991, 17–22. – Bei dem Beitrag handelt es sich um die Zusammenfassung der Studie: Volker Herrmann, Die Motivation des Helfens in der altägyptischen Religion und in der urchristlichen Religion. Ein Vergleich anhand von Totenbuch Kap. 125/Texten der idealen Selbstbiographie und Mt 25,31–46, in: Volker Herrmann/Ulrich Stascheit (Hg.), Wohltätigkeit und Armenfürsorge in Ägypten. Fünf Studien von Hendrik Bolkstein, Johannes von den Driesch, Hellmut Brunner, Emma Brunner-Traut und Volker Herrmann, Frankfurt/M. 2002, 209–294.

<sup>2</sup> Vgl. die Auflistung bei Egon Brandenburger, Das Recht des Weltenrichters. Untersuchung zu Matthäus 25,31–46 (SBS 99), Stuttgart 1980, 62.

<sup>3</sup> Vgl. zur Aufnahme des vorliegenden Beitrags z.B. Gerd Theißen, Die Rede vom großen Weltgericht (Mt 25,31–46). Universelles Hilfsethos gegenüber allen Menschen?, in: Arnd Götzelmann/Volker Herrmann/Jürgen Stein (Hg.), Diakonie der Versöhnung. Ethische Reflexion und soziale Arbeit in ökumenischer Verantwortung. Festschrift für Theodor Strohm, Stuttgart 1998, 60–70.

## 28 Biblische Impulse und historische Entwicklungen

(1530–1075 v.Chr.). »Es ist ein Kompendium des gesamten Wissens, das der Mensch beim Schritt über die Todesschwelle mit sich führen muss, Ergebnis einer Wissenschaft vom Jenseits.«<sup>4</sup>

Das 125. Kap. beschreibt das Totengericht, das über die weitere Existenz entscheidet: Von der »Fresserin« für alle Zeiten vernichtet zu werden oder mit dem bestandenen Gericht, das einen mächtigeren Schutz verleiht als jeder Zauber, zu einem Osiris zu werden und in die Rolle des Gottes einzutreten, so verhiessen es jedenfalls die Jenseitshoffnungen der Ägypter. Eine wichtige Rolle spielten hierbei die positiven Versicherungen oder das sog. negative (Sünden-)Bekenntnis:

»Ich habe getan, was die Menschen raten  
und womit die Götter zufrieden sind.  
Ich habe den Gott zufriedengestellt mit dem, was er möchte:  
Brot gab ich dem Hungrigen,  
Wasser dem Dürstenden,  
Kleider dem Nackten,  
ein Fährboot dem Schifflosen,  
Gottesopfer habe ich den Göttern,  
Totenopfer den Verklärten (seligen Toten) dargebracht.«<sup>5</sup>

Da nur der König Unsterblichkeit besaß, mussten sich die übrigen Menschen selbst ernsthaft um ihre Fortdauer bemühen. Die Bestrebungen hierfür untergliedern sich in zwei Bereiche. Für die leibliche Fortdauer sorgten die Konservierung der Leiblichkeit und das gesamte Bemühen um die Ausstattung des Grabes, zu dem auch das Totenbuch gehörte, das dem Toten nun quasi als Ausweis diente. Denn wer ein Totenbuch im Grab bei sich hatte, wusste um die positiven Versicherungen und deren Bedeutung, wie auch die Nachschrift zum 125. Kap. deutlich macht:

»Derjenige, für den diese Buchrolle angefertigt wird,  
der wird gedeihen, und seine Nachkommen werden gedeihen,  
der wird ein Vertrauter des Königs und seines Hofstaates sein.  
Ihm werden Kuchen und Bier, Brot und Fleisch gegeben  
vom Altar des Größten Gottes.  
Er kann nicht zurückgehalten werden von irgendeinem Tor des Westens,<sup>6</sup>  
(sondern) wird hereingeführt zusammen mit den Königen  
von Ober- und Unterägypten  
und wird im Gefolge des OSIRIS sein.  
Ein wahres Heilmittel, Millionen Mal (erprobt).«<sup>7</sup>

---

<sup>4</sup> Erik Hornung, Das Totenbuch der Ägypter, Bibliothek der Alten Welt, Zürich/München 1979, 23.

<sup>5</sup> A.a.O., 240, Z. 123–131.

<sup>6</sup> Gemeint ist das Totenreich im Westen.

<sup>7</sup> Hornung, Totenbuch, 245, Z. 12–20.

Schriftlichen Formulierungen kamen im Alten Ägypten eine wichtige Stellung zu, denn was geschrieben stand, das existierte, und wer beschrieben war, der existierte auch weiterhin, nämlich im Gedächtnis der anderen. Für diese soziale Fortdauer sollten die selbstbiographischen Inschriften sorgen, insbesondere der Typ der sog. Idealbiographie:

»(...) Ich tat, was die Menschen lieben und die Götter loben,  
 ein wahrer Ehrwürdiger, der keinen Fehler hatte.  
 Ich gab Brot dem Hungrigen, Kleider dem Nackten,  
 ich war einer, der Leiden vertrieb und die Bedürftigkeit fernhielt,  
 der die Ehrwürdigen begrub und für die Alten sorgte,  
 der die Not des Nichts-Habenden vertrieb  
 ein Schatten der Waise, Helfer der Witwe;  
 der ein Amt einem übertrug, der noch in Windeln war.  
 Ich tat dies, da ich die Belohnung dafür kannte.  
 Der Lohn dafür beim Herrn der Opfer ist:  
 Bleiben im Munde (der Lebenden) unvergänglich bis zur Ewigkeit,  
 ein gutes Gedenken noch nach Jahren (...)«<sup>8</sup>

Hier verbot es sich naturgemäß, etwas Negatives festzuhalten, da man damit das Ungute auf ewig fixierte und dessen Fortbestand sicherte.

Betrachtet man nun das Umfeld der Texte genauer, so stellt man fest, dass es sich bei den Besitzern bzw. Auftraggebern der Totenbücher und der in Gedenksteinen festgehaltenen Idealbiographien zumeist um Beamte handelt. Sie waren nicht nur die einzigen, die es sich leisten konnten, je nach Rang, Privilegierung durch den König (mittels Ämterverleihung) und Geldbeutel ihre eigenen Totenbücher oder Idealbiographien anfertigen zu lassen oder notfalls »von der Stange« zu kaufen. Sie waren es auch, die die eigentliche Macht im Staat besaßen. Als »konservierende Oberschicht« waren sie der systemsichernde Faktor in der Gesellschaft. Nicht zuletzt auch deshalb, weil sie im Grunde die einzige gesellschaftliche Gruppierung waren, die über die Fähigkeit verfügte, lesen und schreiben zu können.

In der religiös-kultisch-sozialen Hierarchie, die auf den (Gott-)König ausgerichtet war, wurde die Verwirklichung der Ma'at von den Göttern an den König delegiert, der sie wiederum an seine Beamten mittels Ämterverleihung weitergab. Den Zustand der Ma'at, der sinnhaften Ordnung alles Seienden, wie es in der Schöpfung ursprünglich gemeint, im Mythos aufbewahrt, aber in der gegenwärtigen Welt nicht verwirklicht war, galt es wiederherzustellen. Der göttlichen Komponente, zu der die Besänftigung und Befriedigung der Götter durch Götteropfer an die Götter und Totenopfer an die Verstorbenen zu zählen sind, stand die menschliche Komponente in Form von Rechtsprechung und Versorgung derjeni-

<sup>8</sup> Eberhard Otto, Die biographischen Inschriften der ägyptischen Spätzeit. Ihre geistesgeschichtliche und literarische Bedeutung (PÄ 2), Leiden 1954, 152.

### 30 Biblische Impulse und historische Entwicklungen

gen, an denen sich die Fülle als der Sinn der Schöpfung nicht verwirklicht hatte, gegenüber. Mit der Erlangung des Zustands der Fülle ergab sich auch Ordnung und Gerechtigkeit.<sup>9</sup>

Diesem Anspruch der Fülle kamen die Beamten nun, was sie selbst betraf, zu allen Zeiten des Alten Ägypten rasch nach. Dies lässt sich auch heute noch sehr leicht an den Beamtenstatuen nachprüfen,<sup>10</sup> denn hier galt Körperfülle als Zeichen des Wohlstands, und Fettleibigkeit war geradezu ein Statussymbol. Wollten die Beamten aber ebenso ihre postmortale Zukunft sichern, so mussten sie sich auch um die ihnen aufgetragene Versorgung der in ihrem Amtsbereich lebenden Menschen kümmern. Da dies ja ein Hauptentscheidungskriterium im Endgericht war, wie das 125. Kap. des Totenbuches deutlich vor Augen führte, versicherte man sich also anhand des (gekauften) Totenbuchs und der aufgestellten Stele mit der Idealbiographie seiner »blütenreinen weißen Weste«. So konnte das geschriebene Wort auch die Realität der Wirklichkeit ersetzen. Für die Notleidenden wurde damit aber gleichzeitig auch der Soll-Zustand als Erwartung und Anspruchshaltung immer wieder neu wachgehalten. Da die Nichteinhaltung der Ma'at-Verwirklichung etwas Ungutes war, verbot es sich, sie durch Verschriftung zu tradieren und damit am Leben zu erhalten. So gibt es bis auf wenige Ausnahmen auch keine Darstellungen mangelhafter Versorgung. In einem Bericht über einen Arbeiteraufstand wird die Hilfeleistung vonseiten der Beamten unter deutlichem Bezug auf Status und Rang gefordert, ja geradezu eingeklagt:

»Wir sind hierher gelangt vor Hunger und Durst,  
wir haben keine Kleider, wir haben kein Öl,  
wir haben keine Fische, wir haben kein Futter.  
Schreibt dieserhalb an den Pharao, unseren gnädigen Herren  
und schreibt an den Vezier unseren Vorgesetzten,  
dass man uns zu leben giebt.«<sup>11</sup>

Vergleicht man nun diese altägyptischen Paralleltex-te mit Mt 25 unter Berücksichtigung der jeweiligen Voraussetzungen und unter Beachtung des Kontextes, so ergibt sich, dass Ähnlichkeiten lediglich auf die Befriedigung urmenschlicher Bedürfnisse wie Essen, Trinken oder Gastfreundschaft als Inhalt der thematisierten Hilfe beschränkt bleiben. Die Unterschiede treten bereits bei Betrachtung der weiteren Hilfeleistung deutlich vor Augen. So ist die kostenlose Fährfahrt aufgrund der Geographie nur in Ägypten eine überlebenswichtige Tat. Dem starken

---

<sup>9</sup> Vgl. Jan Assmann, *Ägypten – Theologie und Frömmigkeit einer frühen Hochkultur* (Urban 366), Stuttgart u.a. 1991, 11f.

<sup>10</sup> Vgl. z.B. Arne Eggebrecht (Hg.), *Ägyptens Aufstieg zur Weltmacht*, Katalog-Handbuch, Mainz 1987, 246f.

<sup>11</sup> Wilhelm Spiegelberg, *Arbeiter und Arbeiterbewegung im Pharaonenreich unter den Ramesiden* (ca. 1400–1100 v.Chr.). Eine kulturgeschichtliche Studie, Straßburg 1895, 19.

religiös motivierten Interesse an der Bestattung der Toten in den ägyptischen Texten steht in Mt 25 das Fehlen eines solchen Hinweises gegenüber. Andersherum verhält es sich mit der Nennung des Besuchens Kranker und Gefangener. Dies taucht in Mt 25,31ff. als wesentlicher Bestandteil auf, ist aber in ägyptischen Texten selten anzutreffen. Das kann auch nicht verwundern, wird man doch von den Beamten auch kein starkes Interesse an einem regen Besuchsverkehr ihrer Gefangenen erwarten können.

Ein gewichtiger Unterschied bezieht sich nun auf das ›Personal‹ in den Texten: Während sich hinter dem ›Ich‹ der altägyptischen Texte der Helfer verbirgt und hier wesentlich mehr über ihn ausgesagt werden kann, so gilt für die Perikope vom Weltenrichter umgekehrt, das ›Ich‹ spricht aus der ›Perspektive des Hilfsbedürftigen‹. Über die Gruppe der Helfer lassen sich hier dagegen keine gesicherten Aussagen machen.

In der altägyptischen Religion trat die Person des Helfers zugunsten seiner Rolle<sup>12</sup> zurück. Es war die Schicht der Verwalter, der schreibenden Beamten, die die Hilfsbedürftigen in ihren Beschreibungen auf ein Bild festlegten, sie stigmatisierten. Die Hilfsbedürftigen waren auf einen Bezugsrahmen, z.B. den Gau, angewiesen.

In der urchristlichen Religion macht der Weltenrichter Selbstaussagen über sich aus der ›Innenperspektive der Notleidenden‹. Einer Stigmatisierung des Notleidenden durch den Helfer ist entgegengewirkt, denn einem sattten, bekleideten etc. Menschen kann nicht ohne weiteres angesehen werden, ob er vorher auch schon satt und bekleidet oder ob er hungrig und nackt war, also ob ihm geholfen werden musste. Die vollzogene Hilfe ermöglicht die Loslösung von einem anhaftenden Bild. Ebenso wenig lässt sich aus dem Text Mt 25 so etwas wie ein ›geborener Helferstatus‹ erkennen, es entscheidet sich vielmehr an der einzelnen Person.

Abschließend sei kurz auf die unterschiedliche Motivation der Hilfe eingegangen: Im Alten Ägypten hat die enge Verflochtenheit von Staat, Gesellschaft und Religion für den göttlich und königlich eingesetzten und vom Volk geforderten Helfer – den Beamten – ein vielschichtiges Ineinander von Motivationen zur Folge: Religiöser Anspruch – Erhaltung von Staat, Gesellschaft und eigener Stellung in ihr – eigene Lohnerwartung im Jenseits.

Die entstehende neue urchristliche Religion mit ihrem universalen Anspruch entwickelt nicht die Rolle des Berufshelfers. Von jedem Menschen ist Hilfe gefordert. Motiviert ist sie nach Mt 25,31ff. durch die Not der leidenden Mitmenschen und durch die Glaubensaussage, den geringsten Brüdern und Schwestern des Weltenrichters zu dienen.

---

<sup>12</sup> Jan Assmann spricht von der ›vertikalen Solidarität‹. Vgl. Jan Assmann, *Ma'at. Gerechtigkeit und Unsterblichkeit im Alten Ägypten*, München 1990, 92–121.



# Diakonie – um des Menschen willen

## Gedanken zu Matthäus 25,31–46

Wenn aber der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm, dann wird er sich setzen auf den Thron seiner Herrlichkeit, und vor ihm werden versammelt werden alle Völker, und er wird sie voneinander trennen, gleichwie der Hirte die Schafe von den Ziegen trennt, und er wird die Schafe zu seiner Rechten stellen; die Ziegen aber zur Linken.

Dann wird der König denen zu seiner Rechten sagen: Kommt her, die Gesegneten meines Vaters, nehmt in Besitz das Reich, das euch bereitet ist von Grundlegung der Welt an. Denn ich war hungrig und ihr gabt mir zu essen, ich war durstig und ihr gabt mir zu trinken, ich war ein Fremder und ihr nahmt mich auf, ich war nackt und ihr bekleidetet mich, ich war krank und ihr besuchtet mich, im Gefängnis war ich und ihr kamt zu mir. (Mt 25,31–36)

Das Bibelwort ist bekannt. Die Aufzählung der sog. Werke der Barmherzigkeit dient der Diakonie – auf Plakatformat gebracht – zur Werbung für ihre Arbeit. Und nicht zu Unrecht, handelt es sich doch um ein Grunddokument christlicher Diakonie. Doch der Hintergrund, die Situation des Gerichts, bleibt meist unerwähnt. Nimmt man einmal die Vorstellung eines Urteils über alle Menschen, über alle Völker ernst,<sup>1</sup> so kann sie erschauern lassen. Eignet sich dieses Bild wirklich dazu, andere Menschen oder uns selbst zur Hilfeleistung zu motivieren?

---

<sup>1</sup> Die Auslegung des Bibelwortes ist nicht einheitlich. Verbreitet ist auch das Verständnis, dass das Gericht nur über Nichtchristen ergeht. Kriterium ist dann das Wohlverhalten gegenüber den Christen, die als »geringste Brüder« gedeutet werden. Zur hier vertretenen Position vgl. Gerd Theißen, Die Bibel diakonisch lesen. Die Legitimitätskrise des Helfens und der barmherzige Samariter, in: Gerhard K. Schäfer/Theodor Strohm (Hg.), Diakonie – biblische Grundlagen und Orientierungen. Ein Arbeitsbuch zur theologischen Verständigung über den diakonischen Auftrag (VDWI 2), Heidelberg <sup>3</sup>1998, 376–401: 382; vgl. auch Volker Herrmann, Matthäus 25,31–46. Anmerkungen zum Verständnis einiger Paralleltexpte aus der altägyptischen Religion, im vorliegenden Band, 27–31.

## 1. Meine geringsten Geschwister

Es ist eigentlich verwunderlich, dass es in der biblischen Geschichte eine Gruppe von Menschen gibt, die auf die Seite der Gerechten gehören. Doch überzeugend wirken sie in ihrer Rolle nicht.

Dann werden ihm die Gerechten antworten: Herr, wann sahen wir dich hungrig und speisten dich? Oder durstig und gaben dir zu trinken? Wann aber sahen wir dich als Fremden und nahmen dich auf? Oder nackt und bekleideten dich? Wann aber sahen wir dich krank oder im Gefängnis und kamen zu dir? (Mt 25,37–39)

Selbstgerecht oder gar überheblich sind die Gerechten nicht, vielmehr verunsichert. Wollen sie, dass das positive Urteil über sie zurückgenommen wird, oder weshalb fragen sie so unverständlich nach? Handeln so überzeugte und motivierte Helfer? Die Helfer müssen erst über ihre Taten aufgeklärt werden:

Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: Amen, ich sage euch: Was ihr getan habt einem dieser meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan. (Mt 25,40)

In dieser Erklärung liegt der Schlüssel zum Verständnis der gesamten Erzählung. Gefordert sind nicht besondere Werke, die Menschen an die Grenze ihrer Möglichkeiten bringen. Es geht nicht um einen hohen Anspruch, der als übermenschliche Belastung empfunden wird. Im Mittelpunkt stehen die Mitmenschlichkeit und die Befriedigung der menschlichen Grundbedürfnisse. Es ist eigentlich nichts Besonderes, wenn man seinen Mitmenschen hilft. Dies wird von vielen Menschen, in vielen Völkern als normal beziehungsweise unspektakulär anerkannt. Auch in anderen Religionen wird ein solches Verhalten als Selbstverständlichkeit angesehen. Doch das Bibelwort enthält eine Aussage, die darüber hinausgeht. Die geleistete Hilfe wird nämlich nicht nur dadurch motiviert, dass die Empfänger die Hilfe nötig haben und sie für die Helfenden zumutbar ist. Der, der hier richtet, heißt die geleistete Hilfe zwar gut, er identifiziert sich aber nicht mit den Helfern, sondern mit den Hilfsbedürftigen: Dies wird auch deutlich beim Gespräch mit denen, die auf der anderen Seite stehen.

Dann wird er auch denen zur Linken sagen: Geht weg von mir. Verfluchte, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Denn ich war hungrig, und ihr gabt mir nicht zu essen, ich war durstig, und ihr gabt mir nicht zu trinken, ich war ein Fremder, und ihr nahmt mich nicht auf, nackt und ihr bekleidetet mich nicht, krank und im Gefängnis und ihr besuchtet mich nicht. Dann werden auch sie antworten und sagen: Herr, wann sahen wir dich hungrig oder durstig oder als Fremden oder nackt oder im Gefängnis und haben dir nicht gedient? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Amen, ich sage euch, was ihr nicht getan habt einem dieser Geringsten, das habt ihr auch nicht mir getan. Und diese werden hingehen in die ewige Strafe, die Gerechten aber in das ewige Leben. (Mt 25,40–46)

## 2. Und unsere Wirklichkeit?

Sicher, die biblische Geschichte ist nicht einfach auf unsere heutige Wirklichkeit übertragbar, erst recht nicht auf den Alltag professioneller Hilfe in der Diakonie. Diese Arbeit geschieht heute sinnvollerweise strukturiert, ist gesetzlich abgesichert und wird bezahlt. Andererseits sind die Helfer nicht davor gefeit, dass ihnen die Freude, die Kraft oder die Motivation zur Arbeit verloren geht. Zugleich wird heute auch hinterfragt, ob den Hilfsbedürftigen wirklich geholfen wird. Werden sie dauerhaft aus ihrer Notlage befreit oder länger als notwendig darin belassen? Bestände doch die Gefahr, dass sich die Helfenden dann selbst überflüssig machten. Trotz der Unterschiede zum diakonischen Alltag nutzt die Diakonie die biblische Geschichte zur Werbung für ihre Arbeit. Das geschieht, weil sie damit auf ihren biblischen Auftrag hinweisen möchte. Soll dieser aber auch noch heute Bedeutung für die diakonische Arbeit besitzen, dann ist nicht nur die biblische Erzählung von unserer heutigen Wirklichkeit her zu hinterfragen, sondern dann muss es auch umgekehrt geschehen.

## 3. Innenperspektive der Notleidenden

In der biblischen Geschichte gibt es zwei Gruppen von Menschen. Die erste handelt menschlich, während sich die andere der Menschlichkeit entzieht. Es fällt auf, dass die Hilfsbedürftigen nicht als eigene Gruppe auftauchen. Sie scheinen vielmehr unauffällig unter allen Menschen, allen Völkern anwesend zu sein. Sie hätten ja auch – besonders herausgehoben – als Ankläger auftreten können. Dies geschieht jedoch nicht. In der Erzählung geht es nicht darum, herauszufinden, wer genau die Hilfe empfangen hat. Die Hilfeempfänger werden nicht in ihrer Rolle gefangen gehalten, sie werden nicht stigmatisiert. Ein satter Mensch trägt kein Schild vor sich her, auf dem zu lesen steht, ob er selbst für seinen Lebensunterhalt aufkommt oder dazu fremde Hilfe braucht.

Aber werden die Hilfsbedürftigen in der biblischen Geschichte wirklich in ihrer Not ernst genommen? Muss es sie nicht eigentlich nur geben, damit sie von anderen versorgt werden können? Sind sie nicht nur Mittel zum Zweck? Das wären sie sicherlich, wenn sie nur als Gradmesser der Menschlichkeit dienten, und vor allem, wenn sich der Weltenrichter mit den Helfern identifizieren würde. Die Hilfsbedürftigen werden hier aber stark aufgewertet. Sie stehen nicht nur unter einem besonderen Schutz des Weltenrichters, unter seiner Schirmherrschaft. Er gibt nicht nur seinen Namen für sie, sondern sie erscheinen hier als seine (geringsten) Brüder (und Schwestern). Diese Identifikation geht sogar so weit, dass der Weltenrichter nicht für sie spricht, sondern selbst aus der »Innenperspektive der Notleidenden« redet: *Ich war hungrig ...*

## 4. Eine Aufgabe aller Menschen

Andererseits wird in der biblischen Geschichte deutlich: Es gibt nicht den geborenen Helfer oder einen besonderen Helferstatus. Hilfestellung geben zu können, konnte in anderen antiken Religionen durchaus ein Zeichen der eigenen Macht beziehungsweise des eigenen Reichtums sein. Sie konnte ein Statussymbol sein oder Zeichen der Gnade. In unserer Überlieferung ist kein Mensch von der Möglichkeit der Hilfeleistung ausgeschlossen, jeder ist dazu aufgefordert. Die Helfer in der biblischen Geschichte ließen sich durch die Notlage der leidenden Mitmenschen motivieren. Ein besonderes Hilfsethos ist ebenso wenig erkennbar wie eine besonders christliche Motivation. Ihre allgemein menschliche Hilfsmotivation, das direkte Angesprochensein durch die bejegnende Not, wird als vollgültig anerkannt. Dieser Motivierung zur Hilfe wird eine weitere zur Seite gestellt: In den leidenden Mitmenschen begegnet uns Gott in besonderer Weise. Die Glaubensaussage, den geringsten Geschwistern des Weltenrichters zu dienen (griechisch: diakonein), ersetzt die allgemein menschliche Hilfsmotivation jedoch nicht, sie ergänzt diese vielmehr. Auf dem Hintergrund der biblischen Geschichte gibt es so etwas wie eine Allianz aller Menschen guten Willens, die zur (gegenseitigen) Hilfe bereit sind.

## 5. Kriterien für die Diakonie?

Die biblische Geschichte lässt sich nicht direkt in Handlungsrichtlinien für den diakonischen Alltag ummünzen. Es lassen sich aber Kriterien bestimmen, die einem kritischen Dialog mit der heutigen diakonischen Wirklichkeit dienen können.

Stellt Diakonie immer Strukturen bereit, die zur Mithilfe einladen? Ehrenamtliche Mitarbeit in einem Seniorenheim oder in einem Hospiz kann zum Beispiel nur ermöglicht werden, wenn nicht zugelassen wird, dass Krankheit, Alter, Tod und Sterben aus der Gesellschaft ausgegrenzt werden, und wenn diakonische Arbeit im Miteinander von professionellen Kräften und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern geschehen kann. Immer wenn Diakonie einen Arbeitsbereich mit ihren Einrichtungen abdeckt, kann für die Gesellschaft der falsche Eindruck entstehen, die entsprechende gesellschaftliche Aufgabe gäbe es gar nicht oder sie wäre für alle Zeiten gelöst. Die biblische Geschichte weist gerade darauf hin, dass für spontane Hilfe das direkte und konkrete Erleben von Not-situationen grundlegend ist.

Im Mittelpunkt der diakonischen Arbeit steht der Mensch mit seinen konkreten Sorgen, Nöten und Bedürfnissen. Es gilt, ihn nicht zum Objekt der Hilfe zu machen, sondern als Gegenüber, als eigenes Subjekt anzuerkennen. In der biblischen Geschichte kommt der Perspektive der Notleidenden durch den Weltenrichter große Bedeutung zu. Die Sichtweise der Betroffenen zu achten, ist

nicht nur allgemein menschliche Pflicht, sondern gilt für Berufshelferinnen und -helfer in besonderer Weise. Die Wirtschaftssprache redet lediglich vom Kunden, der gut bedient, möglichst häufig wiederkommen soll. In der Sprache des christlichen Glaubens begegnet in dieser Person das Mitgeschöpf, die Schwester oder der Bruder Christi. Daraus ergibt sich in keiner Weise das Recht, die Eigenständigkeit der Person zu bestreiten, sie in eine Rolle der Abhängigkeit gelangen zu lassen oder sie in ihrer Notlage zu stigmatisieren. Dies ist gerade auch in Situationen des längeren oder lebenslangen Angewiesenseins auf fremde Hilfe eine besondere Herausforderung und zugleich beständige Aufgabe.

Nun ist nicht daran gedacht, von allen, die in der Diakonie arbeiten, diese Glaubensaussage zu erwarten. Gerade auf dem Hintergrund der biblischen Geschichte wird deutlich, dass auch keine Notwendigkeit besteht, andere Motivationen des Helfens abzuwerten. Vielmehr lässt sich mit allen, die guten Willens sind und die Menschenwürde des Gegenübers anerkennen, eine Zusammenarbeit denken.

Unsere heutige Wirklichkeit wäre verkannt, wenn sich diakonische Arbeit nicht um diese Zusammenarbeit bemühen würde. Dies gilt für alle Ebenen diakonischer Arbeit, für die lokale, die gesamtgesellschaftliche, die europaweite und für die weltweite Ebene. Es geht um die Beobachtung von gesellschaftlichen beziehungsweise umfassenderen Entwicklungen, den Hinweis auf Schieflagen und den Eingriff in Strukturen, die zu unmenschlichen Folgen führen. Diakonie ist – gerade auch im europäischen Kontext – zur (sozial-)politischen Mitgestaltung aufgerufen, nicht um den eigenen Bestand zu sichern, sondern um die einzelne Person mit ihren Nöten und Bedürfnissen immer wieder neu ins Bewusstsein zu rufen. Bei Forderungen, Gesetzen etc. wird zu fragen sein, ob wirklich jeweils der Mensch im Blick ist. Diakonie kann hier die Anwaltschaft für Personen übernehmen, die in diesen Gremien kein Rederecht haben, sie kann ihr Sprachrohr sein. Das diakonische Profil droht immer dann zu verschwimmen, wenn bei wirtschaftlichen oder rechtlichen Erwägungen die Menschen, um dezentwillen es Diakonie gibt, in den Hintergrund treten. Ob nun Diakonie lokal, europaweit oder weltweit handelt, es geht letztlich um den Menschen. Er steht im Mittelpunkt diakonischer Arbeit, und nicht Bestandssicherung, Wirtschaftlichkeit oder Mission.

